

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Sechstes Kapitel. Durch eigene Schuld

[urn:nbn:de:bsz:31-339599](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339599)

„Was ist das, Mutter, um Jesu willen?“ fragte Christine; „so sagte schon heute Lieschen, als sie diese Frau halbohnmächtig am Wege fand.“ Und nun erzählte sie der Mutter, wie sie die Bekanntschaft der Fremden gemacht hatte, als sie dem Vater das Mittagßbrod gebracht.

„Um Jesu willen etwas thun,“ antwortete die Mutter, „heißt sich selber vergessen; der Genußsucht und Eitelkeit und Trägheit abjagen, auch wenn es dem Herzen nicht gerade gefällt, seine bösen Neigungen bekämpfen, selbstmütig und demüthig werden, sich selber vergessen, um andern zu dienen, weil es dem Herrn Jesus also wohlgefällt: das heißt „etwas thun um Jesu willen.“ Siehst Du, Christine, das hat mich die Frau, die Du verachtest, zuerst gelehrt; seitdem ich das weiß, ist mir manches Schwere in meinem Leben leicht geworden. Gehe Du nun an Deine Arbeit und denke über das Gesagte nach.“

## Sechstes Kapitel.

### Durch eigene Schuld.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,  
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

In einer kleinen, aber hellen und freundlichen Kammer saß eine bejahrte Frau; sie war ärmlich, aber sauber gekleidet, sie besserte Strümpfe aus und schaute dabei von Zeit zu Zeit ängstlich lauschend nach dem Bette hin, das ohnweit des Fensterleins stand, an welchem sie saß. Vor dem Fenster blühten in zerbrochenen Rüchentöpfen einige Sommerlefkoyen, und eine

Kapuzinerkresse kletterte an zwei Schnürchen zu beiden Seiten des Gefäßes empor. Die Frau seufzte beim Blick auf die Blumen, und wie zu sich selber sagte sie: „Gerade wie daheim immer dasselbe unschuldige Kind, Blumen und Vögel, das freut sie am meisten. Ja, deshalb auch haben sie alle so gern, weil ihr Gemüt so kindlich ist; und wenn sie nicht so brav und sittsam geblieben wäre, hätte der bravste Burtsche des Dorfes sie nicht zum Weibe begehrt. Wie will ich mich freuen, wenn sie nun bald ihren eigenen Herd in unserem Heimdorfe haben wird; sie hat ja lange unter Fremden gelebt, und es ist ihr zu gönnen.“

Unter diesen rosigen Zukunftsgedanken vergaß die arme Mutter für einen Augenblick, daß sie in die Stadt gekommen war, um ihre franke Tochter zu pflegen, und ein zufriedenes Lächeln strahlte aus ihrem soeben noch so kummervollen Blick.

Jetzt kam ein leises Stöhnen vom Bette her, und auf den Ruf „Mutter“ eilte die Frau dorthin und küßte die Kranke, die dort lag.

„Du hast gut geschlafen,“ sagte sie liebevoll, indem sie ihrer Tochter den Schweiß von der Stirne wischte, „und Du wirst auch bald gesund werden, wenn Du Dich nicht wieder so aufregst, wie vorher.“

Das Mädchen antwortete nichts, aber zwei große Thränen fielen ihm aus den Augen.

„Soll ich Dir das Kissen zurecht legen?“ frug die Mutter und strich dem Mädchen über die feuchten Wangen.



Die Kranke schwieg noch immer; die Mutter aber nahm den Kopf des Mädchens unter ihre linke Hand, schüttelte mit der Rechten die Federn ihres Kissens und sagte, indem sie die Kranke wieder sanft niederlegte: „Du kannst vielleicht noch einmal schlafen, dann wird Dir's besser.“

„Ich habe nicht geschlafen,“ antwortete das Mädchen, „ich habe gesehn, wie Du Kummer um mich hast, und fühle nun doppelt, wie unwürdig ich Deiner Liebe bin.“

„Rede nicht so,“ entgegnete die Mutter, „Du bist ja mein liebes, gutes Kind, und mein erster Kummer um Dich ist, daß Du jetzt krank bist. Aber Gott kann Dich wieder gesund machen, und tausend Mal danke ich ihm, daß er Deiner Herrschaft in's Herz gab, mich bei Dir zu lassen.“

Jetzt floß ein reichlicher Thränenstrom über des Mädchens Wangen, und laut schluchzend rief sie aus: „Auch das liegt mir so schwer auf, daß meine Herrschaft so gütig ist, und daß ich dieser Güte so unwert bin.“

„Beruhige Dich, Kind, und mache Dir keine solche Gedanken,“ sagte die Mutter, „Du bist schwach und leidend; darum nimmst Du alles so schwer.“

„Ich nehme es nicht schwerer, als es ist,“ klagte die Kranke; „ach, wenn Du wüßtest, Du müßtest mich verachten, Mutter, und alle, die mich kennen, müßten mich verachten.“

„Sei ruhig, ich bitte Dich, und rege Dich nicht auf,“ wiederholte die Mutter. „Du sollst ein andermal . . .“

„Nein, sogleich,“ unterbrach die Kranke heftig, „es möchte sonst zu spät sein.“

Brigitte, denn sie war es, die am Bette ihrer kranken Tochter saß, suchte sie zu beruhigen; aber je liebevoller sie sprach, desto heftiger weinte die Kranke.

„Schütte Dein Herz vor Gott aus,“ sagte nun die Mutter, „sage ihm in der Stille, was Dich quält, dann wird Dir's leichter werden.“

Die Kranke blickte bange um sich, als suche sie jemand, und sagte dann mit zitternder Stimme: „Auch Dir muß ich alles sagen; denn Dich habe ich gekränkt, Dich habe ich betrogen und Dich glauben lassen, ich sei das unschuldige Kind geblieben, das Du in die Fremde geschickt hast.“ —

Brigitte wußte nicht, wie ihr geschah; sie hatte schon mancherlei Trübsal gehabt, und oft in ihrem Leben hatte das Kreuz schwer auf ihr gelegen, aber so niedergebeugt wie jetzt, war sie noch nie gewesen; sie machte sich darauf gefaßt, das Schlimmste zu vernehmen, und jetzt war sie es, die in die Tochter drang, ihr Gewissen von einer Last zu befreien, die sie schwer zu drücken schien.

„Sprich, unglückliches Kind,“ sagte sie beinahe heftig, „was ist geschehen, sage mir alles und verschweige mir nichts.“

Während weniger Minuten herrschte ein banges Schweigen in der Kammer, und man vernahm nichts als das schwere Atmen der Kranken und das einsörmige Gesumm einiger Fliegen, die sich am Fenster sonnten. Endlich ermannte sich das unglückliche Mädchen und wollte eben beginnen, ihre Beichte, abzulegen, als es leise an der Thüre pochte. Eine schöne schlankgewachsene Dame von etwa 40 Jahren trat in die



Kammer und grüßte freundlich, indem sie Brigitten die Hand reichte. „Wie steht es mit un'rerer Kranken?“ fragte sie theilnehmend und einen Blick auf der Kranken erregtes, thränenfeuchtes Antlitz werfend, fuhr sie, sich an diese wendend, fort: „Du weinst schon wieder, armes Kind, und hast doch jetzt Dein liebes Mütterlein bei Dir, den ganzen langen Tag. Mache Dir doch meinetswegen keine Sorgen; Du weißt, daß Du Dich ruhig halten sollst; der Haushalt wird besorgt auch ohne Dich, und die Kinder gewöhnen sich schon an ihr neues Mädchen; bleib also ruhig in Deinem Bett, und laß Dich von Deinem Mütterchen hätscheln und pflegen, bis Du wieder gesund bist.“

Dankbar blickte die Kranke ihre Herrin an, senkte aber sogleich tief errötend den Blick.

„Sie thut so fremd, seitdem sie krank ist,“ sagte die Dame gütig, „und sollte doch wissen, daß sie uns nicht lästig ist. Besorgen Sie Ihre Tochter gut, liebe Frau, sie wird dann desto schneller wieder gesund, und lassen Sie sich auch an nichts fehlen.“ Hiermit ging die Dame aus dem Zimmer, nachdem sie zuvor noch genau untersucht hatte, ob auch alles Nötige für die Kranke und ihre Wärterin herbeigeschafft worden war.

Brigitte war es, als hätte sich beim Erscheinen der Dame ein Sonnenstrahl gezeigt in der kleinen fremden Kammer; ihre Stimme klang wie Musik, und als nach ihrem Verschwinden das Mädchen auf's neue zu weinen anfieng, sagte sie in strafendem Ton: „Solch eine Herrin trifft man nicht überall; Du solltest, anstatt zu weinen, danken, daß sie so freundlich ist.“

„Drum weine ich eben, daß sie so gut ist, und ich habe

ihre Güte mit Undank belohnt," erwiderte die Kranke. Nach diesen mühsam gesprochenen Worten sank sie kraftlos in die Kissen und verfiel in einen unruhigen fieberhaften Schlaf.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit spazierte Christine, aufgepußt wie ein Pfau, Arm in Arm mit den Freundinnen, einer Tanzbelustigung zu. Von weitem schon tönte die unmelodische lärmende Musik zu ihnen herüber, und je näher sie kamen, desto deutlicher vernahmen sie das wüste Geschrei und Toben der leichtsinnigen Jugend, die dort ihr Wesen trieb.

Christinens Mutter sah es ungern, wenn ihre Tochter an derartigen Belustigungen teilnahm, ja sie that, was sie konnte, um sie davon fern zu halten; aber der Vater war ein rauher gefühlloser Mann, der Vergnügen daran fand, seine Frau zu ärgern, indem er das Gegentheil that von dem, was ihr angenehm war. Darum forderte er Christine auf, zum Tanzplatz zu gehn, und sie ließ sich überreden. Vor wenigen Wochen noch wäre es eine Lust für sie gewesen, von dieser Aufforderung Gebrauch zu machen; denn sie liebte es, auswärts ihr Vergnügen zu suchen, und an stillen häuslichen Freuden bei Mutter und Geschwistern fand sie weniger Gefallen. Aber die Begegnung mit Brigitte hatte sie nachdenklich gemacht, und Lieschens Antwort auf ihre Frage: „Warum nimmst Du Dich dieser Fremden an?“ hatte ihr viel zu denken gegeben. „Was thust Du um Jesu willen? hast Du auch je einem einzigen Vergnügen entsagt um feinetwillen, oder ein einzig Mal Dich selber vergessen, um andern zu dienen, um Deinem Heiland wohlzugefallen?“ — So tönte es fort und fort in ihrem



Innern und wenig hätte gefehlt, so wäre sie umgekehrt, noch jetzt, so nah am Ziel. Aber die Musik wurde lustiger und lauter, die verlockenden Töne kamen näher und näher; schon sah man die Tanzenden sich schwingen und drehen, die gefährlichen Freundinnen zogen Christine jubelnd vorwärts, und hinein ging's in den tollen lärmenden Schwarm. —

Als Christine am späten Abend nach Hause kam, fühlte sie sich müde und abgESPANNT; ärgerlich über die ganze Welt, weit mehr noch über sich selber, schlich sie in ihre Kammer. Dort lag noch alles bunt durcheinander, wie sie es in der Eile gelassen, als sie mit den Freundinnen zum Tanze gieng. Verdrießlich warf sie die Sonntagskleider, die zerknittert und beschmutzt waren, zu den andern auf die Truhe, und legte sich zu Bett. Aber sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen; immer und immer vernahm sie eine Stimme in ihrem Innern, die sie umsonst zum Schweigen zu bringen versuchte. „Wärest Du zu Hause geblieben,“ so sprach es in ihr, „es wäre Dir besser gewesen und viel Unangenehmes wäre Dir erspart worden; wie vieles mußt Du hören, das Dir nicht gefiel, wie manches ungezogene Wort Dir gefallen lassen; und verspottet haben sie Dich noch obendrein, weil Dich ihr großes Wesen nicht gefreut hat. Ja, wärest Du zu Hause geblieben oder hättest Dich zu Lieschen in's stille Gärtchen gesetzt, das wäre dir besser gewesen. Warum ist Lieschen so ganz anders als ich?“ — Eine Weile dachte sie nach, dann, in ihrem Selbstgespräche fortsahrend, sagte sie, sich selbst anklagend: „Lieschen denkt zuerst an ihre Pflicht, und an das, was andere freut; ich denke zuerst an



mich und an andere zuletzt, wenn ich überhaupt an andere denke.“ Und jetzt kam sie sich erbärmlich vor, ja verabscheuungswürdig und fieng an zu weinen.

### Siebentes Kapitel.

#### Buße und Vergebung.

Bekennen will ich meine Schuld mit Reue;  
Und wenn ich gleich, weil ich mein junges Leben  
So schön vergebendete, zu gehn mich scheue,

So muß doch der Gedanke Mut mir geben:  
Verlorst die Kindschaft Du, die Vätertreue  
Verliert Er nie, der Vater wird vergeben!

Die weil Christine dem Vergnügen nachgegangen war, blieb Lieschen daheim und strickte. Als die Hausgeschäfte besorgt und die Großmutter fest eingeschlafen war, gieng sie hinunter in's Gärtchen, das zur Wohnung gehörte, und setzte sich still vergnügt an ihr einsames Plätzchen; es war ein großstiger Apfelbaum, der in der Ecke des Gartens stand, und den sie vor allen liebte. Dort saß sie, so oft es sich thun ließ; denn dort war sie ungestört und konnte hinaus sehn in's Weite, und hinüber auf den Friedhof, wo ihre Mutter schlief. Sie war noch klein, als sie starb; aber sie hatte sie doch nicht vergessen, und oft dachte sie an die glücklichen Stunden, die sie mit ihr und dem Vater verlebt hatte. Jetzt freilich war es anders; die treue Mutter war todt, das hübsche Häuschen, wo sie geboren war, kam unter fremde Hände; die Großmutter lag alt und krank zu Bette, und die ganze Last des Haushalts ruhte auf ihren jungen Schultern.